



I. Vorüberlegungen. Das im Folgenden dargestellte alternative Ausstellungskonzept für die wehrgeschichtliche Sammlung der Marineschule Mürwik sowie seine fachdidaktische Begründung entstanden im Wintersemester 2004/05 im Zuge eines gemeinsamen Hauptseminars im Fach Geschichte der Universitäten Flensburg und Kiel. Die vorliegende Fassung präsentiert in knapper Form die wesentlichen Arbeitsergebnisse.

Zunächst gilt es, zwei grundsätzliche Fragen, die für die wissenschaftlich korrekte Darstellung und Präsentation von Geschichte unumgänglich sind, zu klären:

1. Was ist Geschichte ?
 2. Welche gesellschaftliche Aufgabe und Funktion erfüllt Geschichte ?
1. Geschichte ist ein gedankliches Konstrukt. Immer dann, wenn wir von der Geschichte sprechen, meinen wir einen nur kleinen Ausschnitt der Vergangenheit, welchen wir aus der Gegenwart heraus, beeinflusst von unseren Werten, Moralvorstellungen, Erfahrungen usw. (re-)konstruieren.¹ Dieser Annahme folgend, kann Geschichtsdarstellung nie die historische Realität an sich wiedergeben, da sie ausschließlich in der Vorstellung der Menschen existiert. „Jeder Versuch“, so Theodor Grütter, „Geschichte, und sei es nur in minuziösen Teilaspekten, vollständig im Gewand der Vergangenheit zu rekonstruieren oder gar in ihrer Totalität zu erfassen, muss scheitern, da sie dem genuinen Charakter von Geschichte als Konstruktion und Rekonstruktion von Vergangenheit aus der Perspektive der Gegenwart widerspricht. Es entstünde nur eine scheinbare Realität von Vergangenheit, die jeden wirklichen Zugang zu historischem Verständnis verstellt.“² Dennoch erwecken gerade die ausgestellten „materiellen Hinterlassenschaften“³ der Vergangenheit, die in detailgetreuen Inszenierungen arrangiert werden, oft den Anschein von Authentizität und einer lückenlosen Rekonstruktion von Vergangenheit. Daraus ergibt sich eine erste fachdidaktische Prämisse für jede Ausstellung: Um Suggestionen solcher Art zu vermeiden, muss der Konstruktionscharakter aller musealisierten Aussagen sichtbar gemacht, müssen die Konstruktionspläne und der Bezugsrahmen von Inszenierungen offen gelegt werden.⁴
 2. Geschichtsvermittlung, und dies gilt in besonderem Maße für historische Ausstellungen, richtet sich immer an die Öffentlichkeit. Sie will wissenschaftlich gewonnene Erkenntnisse einem breiten Publikum zugänglich machen und damit aufklärend wirken. Geschichte soll zur kritischen Auseinandersetzung mit Vergangem anregen, vor unreflektierter Identifikation schützen sowie die Möglichkeit bieten, Erkenntnisse aus der Vergangenheit zu gewinnen, welche richtungweisend für die Zukunft sein können.⁵ Im Folgenden werden die fachdidaktischen Anforderungen, die

Isabelle von Seeler, Hannes Engelhardt, Christine Wolff, Michael Dahl: Alternatives Ausstellungskonzept für die „Wehrgeschichtliche Sammlung“ der Marineschule Mürwik

¹ Heinrich Theodor Grütter: Geschichte im Museum, in: Geschichte Lernen, Heft 14 (1990), S.16.

² Ebd.: S.15.

³ Ebd.: S.14

⁴ Vgl. Bodo von Borries: Präsentation und Rezeption von Geschichte im Museum, S. 338, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 48 (1997), S.337-343.

⁵ Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Die Geschichtswissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Christoph Cornelißen (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt/Main: Fischer, 2000, S. 26.

das legitimatorische Gerüst unserer alternativen Ausstellungskonzeption bilden, formuliert.

II. Fachdidaktische Anforderungen

II.1 Multiperspektivität. Die menschliche Wahrnehmung von „historischer und gegenwärtiger Wirklichkeit“ ist immer an jeweils subjektive Standpunkte und Gesinnungen geknüpft. Anspruch der Geschichtsdarstellung muss es sein, diese unterschiedlichen Sichtweisen von „Wirklichkeit“ zu berücksichtigen, Geschichte also multiperspektivisch zu präsentieren. Die Darstellung von nur einer perspektivischen Sichtweise, beispielsweise einer bestimmten Person oder einer gesellschaftlichen Gruppe, bürge die Gefahr, den Anschein einer historischen Realität zu erwecken, die es aufgrund der immer subjektiven Wahrnehmung und Bewertung von Vergangenem nicht geben kann. „Multiperspektivität“, schreibt Klaus Bergmann, „ist eine Form der Geschichtsdarstellung, bei der ein historischer Sachverhalt aus mehreren, mindestens zwei unterschiedlichen Perspektiven beteiligter und betroffener Zeitzeugen dargestellt wird, die verschiedene soziale Positionen und Interessen repräsentieren.“⁶

II.2 Kontroversität. Aus dem (Re-)Konstruktionscharakter von Geschichte ergibt sich ein weiteres fachdidaktisches Prinzip: Die Kontroversität der Meinungen über Geschichte muss in jeder historischen Ausstellung sichtbar werden und vom Betrachter nachvollziehbar sein.⁷

„Alle Historie besteht in Selektion, Perspektive und Interpretation.“⁸ Das heißt, dass jede (Re-)Konstruktion von Geschichte durch das Auswählen nur bestimmter Quellen, deren Interpretation und Darstellung zustande kommt.⁹ Bei der Verschiedenartigkeit der erkenntnisleitenden Fragestellungen und deren Gebundenheit an gegenwärtige Standpunkte, Interessen, Erfahrungen, Einstellungen und Emotionen, liegt es auf der Hand, dass Auswahl und Interpretation der Quellen höchst unterschiedlich sein können. „Es gibt keine eindeutig interpretierbaren historischen Ereignisse, sondern immer nur mehr oder weniger plausible Erklärungen, die aber fast immer kontrovers diskutiert werden können.“¹⁰ Jede Form der Geschichtsdarstellung muss folglich verschiedene und vor allem kontroverse Meinungen, Deutungen und Interpretationen von historischen Ereignissen, Strukturen und Prozessen einbeziehen und diese als subjektive Werturteile kennzeichnen.

II.3 Offenheit. Aus dem bisher über den (Re-)Konstruktionscharakter von Geschichte, über Multiperspektivität und Kontroversität Gesagten läßt sich das fachdidaktische Kriterium der Offenheit ableiten. Der Ausstellungsbesucher muss förmlich dazu gezwungen werden, sich durch unterschiedliche Sichtweisen und Standpunkte dem historischen Sachverhalt zu nähern. Zudem muss der Inszenierungscharakter originärer Quellen für den Rezipienten transparent sein und gedachte Alternativen zulassen. Die Darstellung darf keinen

6 Klaus Bergmann: Multiperspektivität, S.301, in: Ders. u.a. (Hg.): Handbuch für Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Verlber 1997, S. 301-303.

7 Vgl. Karl Heinrich Pohl: Wann ist ein Museum „historisch korrekt“? „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation (unveröffentlichtes Manuskript), S. 8.

8 Bodo von Borries: Geschichtsdidaktik am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine Bestandsaufnahme zum Spannungsfeld zwischen Geschichtsunterricht und Geschichtspolitik, in: Hans-Jürgen Pandel (Hg.): Wie weiter? Zur Zukunft des Geschichtsunterrichts, Schwalbach 2001, S. 23.

9 Vgl. Jörn Rüsen: Geschichte als Wissenschaft, S. 99f., in: Bergmann: Handbuch der Geschichtsdidaktik, S. 99-110.

10 Pohl: Wann ist ein Museum „historisch korrekt“?, S. 8.

„Suggestiv-Charakter“, also keine „Übereindeutigkeit der Deutung“ beinhalten.¹¹ Nur so erfüllt Geschichtsdarstellung die Aufgabe, Überprüfbarkeit und Offenheit der Argumentationen zu bieten, damit es den Ausstellungsrezipienten ermöglicht wird, eine eigene argumentativ belegte (Re-)Konstruktion von Vergangenen zu entwerfen.¹² Allein derart kann Geschichte ihrem aufklärerischen Anspruch gerecht werden.

II.4 Mehrdimensionalität. Das vergangene und gegenwärtige menschliche Handeln ist von extremer Komplexität gekennzeichnet. Um dieser Tatsache gerecht zu werden und um alle Dimensionen des menschlichen Handelns zu berücksichtigen, haben sich in der Geschichtswissenschaft zahlreiche neue Forschungsfelder etabliert, die verschiedene Zugänge zur Geschichte bieten. Folgende Forschungsfelder seien hier genannt: Sozial-, Alltags-, Mentalitäten-, Kultur-, Politik-, Wirtschafts-, Frauen- und Geschlechtergeschichte. Die Anwendung eines oder mehrerer dieser Zugänge hängt vom spezifischen Erkenntnisinteresse ab, jedoch ist zu berücksichtigen, dass die Vermittlung von Geschichte möglichst vielen der genannten Dimensionen gerecht werden sollte, um Zusammenhänge kenntlich zu machen und eine mehrdimensionale (Re-)Konstruktion der Vergangenheit zu ermöglichen, welche der Komplexität menschlichen Handelns entspricht.¹³

II.5 Exemplarität. Da es unmöglich ist, historische Inhalte in ihrer Vollständigkeit museal zu präsentieren, ist es gemeinhin üblich, diese Inhalte durch „sinnfällige Beispiele“¹⁴ darzustellen. Die Auswahl solcher Exempla folgt der Überlegung, komplexe historische Ereignisse auf das Wesentliche zu reduzieren. „Das Exemplum soll ein Spiegel des Ganzen sein, die konkrete Ausformung eines allgemeineren Erkenntniszusammenhangs.“¹⁵ Durch die Auseinandersetzung mit diesen Beispielen soll dem Ausstellungsrezipienten ermöglicht werden, den übergeordneten historischen Sachzusammenhang zu erkennen.

II.6 Gegenwarts- und Zukunftsbezug. Aus dem fachdidaktischen Kriterium der Exemplarität ergibt sich eine weitere Frage: Nach welchen Kriterien kann aus der Fülle des historischen Wissens dasjenige geschieden werden, das man als lernwürdig erachtet und das in der Ausstellung präsentiert werden soll?¹⁶ Wie bereits erwähnt, ist Geschichte als eine Form des Denkens zu begreifen, das von der Gegenwart aus auf die Vergangenheit gerichtet ist, um für die Zukunft richtungsweisende Antworten, Orientierungen und Lehren zu gewinnen. Der Gegenwarts- und Zukunftsbezug ist also ein entscheidendes Kriterium bei der Wahl der historischen Themen einer Ausstellung. Den Ausgangspunkt bilden hierbei gegenwärtige, öffentlich zur Diskussion stehende sowie lösungsbedürftige Themen und Probleme von gesellschaftlicher und politischer Relevanz. Wenn Geschichtsdarstellung das Orientierungsbedürfnis der Rezipienten ein-

11 von Borries: Präsentation und Rezeption von Geschichte im Museum, S. 338.

12 In der Geschichtsdidaktik gibt es keinen festgelegten Begriff für diesen fachdidaktischen Aspekt. Bergmann erklärt ihn unter dem Oberbegriff der Multiperspektivität. Vgl. Klaus Bergmann: Geschichtsdidaktik. Beiträge zu einer Theorie historischen Lernens, Schwalbach 1998, S. 164f.

13 Vgl. dazu: Susanne Popp: Neuere Zugänge zur Geschichte. Ein Überblick, in: Waltraud Schreiber (Hg.): Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens, Band 1, Neuried 1999, S. 275-279, und Michael Sauer: Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik, 2. Auflage, Seelze-Velber 2003, S.32-35.

14 Joachim Rohlfes: Exemplarischer Geschichtsunterricht, in: Bergmann: Handbuch der Geschichtsdidaktik, S. 280-281.

15 Ebd.

16 Vgl. Bergmann: Auswahl, S. 272, in: Ders.: Handbuch der Geschichtsdidaktik, S. 272-276.

bezieht, bietet sie einen engen Bezug zur Lebenspraxis und Erfahrungswelt der Menschen.¹⁷ Dies erleichtert dem Betrachter den Zugang zur Geschichte. Darüber hinaus eröffnet sich ihm die Möglichkeit, aus der Auseinandersetzung mit Geschichte zu lernen und sich am öffentlichen Diskurs zu beteiligen.

II.7 Überwältigungsverbot. Eine Überfrachtung des Ausstellungsrezipienten muss in zweierlei Hinsicht vermieden werden: Einerseits kann allein die Quantität an Exponaten, die eine Fülle von Sinnesreizen auf den Besucher einströmen lässt, eine völlige Überforderung durch mangelnde Verarbeitungskapazitäten hervorrufen. Andererseits besteht die Gefahr der Überwältigung durch eine suggestive, wertende Darstellung, die den Rezipienten zur Übernahme von Deutungen und Werturteilen der Ausstellungsmacher zwingt – also keinen Raum zur kritischen Auseinandersetzung bietet. Es sei hier nochmals hervorgehoben: Nur wenn die in der Darstellung gewählten Perspektiven, Fragestellungen und Deutungen, also das dahinter stehende Konstrukt und die Inszenierung transparent und offen gelegt werden, kann eine Distanzierung des Betrachters und damit eine eigenständige, kritische Sicht der Dinge erreicht werden.¹⁸

III. Darstellung und Begründung des Gesamtkonzeptes.

Im Folgenden soll das alternative Ausstellungskonzept für die wehrgeschichtliche Sammlung in Mürwik dargestellt und begründet werden. Zunächst jedoch werfen wir einen Blick auf die bisherige Sammlungspräsentation.

III.1 Die Sammlung des WGAZ. Anhand einiger formaler und inhaltlicher Aspekte soll nun festgestellt werden, warum die Präsentation und Interpretation von Geschichte in der gegenwärtigen Ausstellung revidierungsbedürftig ist.

Formal unzulässig ist zunächst die Menge und die dichte Anordnung der Exponate im Raum, die den Rezipienten zu „überwältigen“ drohen, so dass er gar nicht alle sinnlichen Eindrücke wahrnehmen und verarbeiten kann. Lässt diese Überfrachtung dem Betrachter noch Raum für eigene Gedanken, Schlüsse und Perspektiven? Der Gedanke der Exemplarität und Reduktion sollte bei der Auswahl der Exponate stärker berücksichtigt werden. In der Sammlung wirkt es oftmals, als befände man sich im berüchtigten „Archiv der Objekte“.¹⁹

Ein weiterer Aspekt, der nun bereits die inhaltliche Ebene berührt, ist zu bemängeln: Hinter den ausgestellten Sachzeugnissen werden die handelnden Menschen als Träger von Geschichte mit all ihren Denk- und Lebensgewohnheiten, Einstellungen und Mentalitäten nicht genügend rekonstruiert bzw. für den Betrachter nicht sichtbar. Wir finden zu einem Gegenstände (Bilder, Fotos, Modelle, Flaggen und Symbolik), die für sich genommen und ohne Erläuterung wenig Aussagekraft besitzen. Diese müssten erst durch Rekontextualisierung versinnbildlicht werden.²⁰ Zum anderen finden wir

¹⁷ Bergmann: Gegenwarts- und Zukunftsbezogenheit, in: Ders.: Handbuch der Geschichtsdidaktik, S. 267.

¹⁸ Vgl. von Borries: Geschichte im Museum, S.337-343. Vgl. dazu auch Karl-Ernst Jeismann: Emotionen und historisches Lernen. Bemerkungen zur Tagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik im Oktober 1991, in: GWU, 45 (1994), Heft 3, S. 164-176.

¹⁹ von Borries: Geschichte im Museum, S. 338.

²⁰ Vgl. Ebd.

Texttafeln, die bestimmte Eckdaten, Ereignisse oder Personen der jeweiligen Zeit vorstellen und erläutern. Diese Texte geben eine nur scheinbar objektive Wahrheit wieder, indem sie tendenziell neutral Daten, Fakten und Ereignisabläufe schildern. Abgesehen davon, dass bereits die Selektion solcher Ereignisse und Personen eine ganz bestimmte Deutung und Perspektive vorgibt, stellt die getroffene Auswahl eben nur einen Teilaspekt von Geschichte dar. Alternative Perspektiven auf die Geschichte, die den Frage- und Deutungshorizont des Betrachters erweitern könnten, werden hier nicht ermöglicht.

Die Deutung der Inhalte durch den Rezipienten wird zusätzlich verengt und vorgegeben durch die streng chronologische und lineare Darstellungsweise der geschichtlichen Ereignisse. Da aber Geschichte keinen eingliedrigem, linearen Prozess darstellt, ist eine rein chronologische Anordnung ungeeignet. Sie vermag nur unzureichend Brüche und Kontinuitäten, sowie multikausale und epochenübergreifende Zusammenhänge und Entwicklungen darzustellen.

Neben der politischen Ereignisgeschichte orientiert und strukturiert sich die bestehende Ausstellung inhaltlich an typischen Feldern der klassischen Militärgeschichte, wie sie bis in die 1970er Jahre hinein fast ausschließlich genuin vom Militär selbst betrieben und erforscht wurde.²¹ Diese war in erster Linie eine Geschichte des Krieges und der großen Schlachten. Darüber hinaus legt die derzeitige Sammlung einen ihrer Schwerpunkte auf die Technikgeschichte, als Geschichte der Waffen-, Truppen- und Ausrüstungstechnik und der Kriegstechnik im Sinne von strategischen Entwicklungen.

Doch auch eine marinehistorische Ausstellung sollte sich den Paradigmen der modernen Geschichtswissenschaft stellen und so die klassischen Themenfelder und Forschungsgegenstände der politischen und militärischen Geschichte erweitern. Ansätze hierzu gibt es in der Forschung vermehrt, seitdem auch „zivile“ Historiker die Distanz zu solchen Geschichtsfeldern überwunden haben.

III.2 Vorüberlegungen zur alternativen Ausstellung. Diejenigen Felder der Geschichtswissenschaft, die für die Neukonzeption der wehrgeschichtlichen Sammlung relevant sind, sollen im Folgenden kurz erläutert werden.²²

1. Bei der narrativen Geschichtsschreibung, wie z.B. der Biographie, werden Handlungsabläufe am Denken und Handeln konkreter Personen festgemacht. Obgleich als Form der Geschichtsschreibung keineswegs neu, bietet die Biographie besondere Möglichkeiten, anhand von exemplarisch ausgewählten Beispielen historisch handelnder Personen, sich kritisch mit den Geschenissen auseinanderzusetzen, Identifikationspunkte und einen einfachen Zugang zur Zeit multiperspektivisch zu ermöglichen.
2. Lange Zeit als Geschichte „großer Staatsmänner“ betrieben, zeichnet sich die gegenwärtige Politikgeschichte durch methodische Offenheit und eine integrative historische Betrachtungsweise

²¹ Gerd Krumreich: Militärgeschichte für eine zivile Gesellschaft, in: Cornelißen: Geschichtswissenschaften, S.187.

²² Vgl. Mommsen: Geschichtswissenschaft, S.26-37.

se aus. Neben gesellschaftlichen Gruppen und ihrem politischen Handeln werden verstärkt Aspekte wie Kultur oder Religion berücksichtigt. Auch Fragen nach Herrschaftssymbolik, politischer Propaganda oder Sprache im politischen Raum werden behandelt.²³ Die Öffnung zu den nachstehend genannten Forschungsfeldern ist unübersehbar.

3. Über die Erforschung von Lebenswelt und Alltag sollen die „handelnden und leidenden Subjekte“ (Bodo von Borries) hinter der theoriegeleiteten ereignis- und strukturgeschichtlichen Dimension hervortreten. Weder klassische Politik- noch Sozialgeschichte vermochten es zu leisten, die Ebene der Akteure mit ihren Motiven und mentalen Dispositionen in den Mittelpunkt zu heben. Auch fehlte lange Zeit der Blick auf gesellschaftliche Randgruppen, die somit im historischen Bewusstsein nicht vorhanden waren. Anstelle struktureller Analysen überwiegt eine anschauliche Darstellung vergangener Lebenswirklichkeit.
4. (Kollektive) Erinnerungskulturen und langfristige Mentalitäten, beispielsweise im Sinne der Traditionsbildung, entspringen langwierigen, mentalen Prozessen, die von den gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen gesellschaftlicher Gruppen geprägt sind. Sie stiften Identität und entwickeln als geschichtsmächtige Gebilde ihre eigene Dynamik. Interessant ist hier einerseits, wie die Zeitgenossen historische Entwicklungen wahrgenommen haben und wie sich diese Entwicklungen auf ihr Weltbild, ihre Gruppenidentität und ihre subjektive Selbstwahrnehmung auswirkten. Andererseits aber auch, wie historische Begebenheiten durch die Generationen tradiert wurden und somit geschichtsmächtig blieben („Erlebnisgeschichte“).

Auch der Begriff der historischen Quelle hat sich erweitert, die nun nicht mehr allein nach ihrem primären Quellenwert zu qualifizieren ist.²⁴ Insofern sind die zeitgenössischen Werke der bildenden Kunst (Gemälde, Büsten, Denkmäler, Symbole) in der wehrgeschichtlichen Sammlung von Interesse, da sie Aufschluss über die Erlebnisgeschichte, zeitgenössisches Geschichtsbewusstsein und Traditionsbildung geben. Die Frage, inwieweit auch literarische, poetische, musikalische sowie Film-, Foto- und printmediale Zeitzeugnisse – auch im Interesse der Medienvielfalt – in der Ausstellung herangezogen werden können, wird zu berücksichtigen sein.

Zuletzt seien noch einige Hinweise zum methodischen Vorgehen, zu „Stilmitteln“ und Medien sowie zu den Grenzen musealer Darstellung genannt.²⁵

1. Die Exponate müssen, da sie – aus ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang gerissen – isoliert vorliegen, rekontextualisiert werden. Sie müssen als Dokumente durch „Symbolbildung“, d.h. durch ihre Verarbeitung und Deutung, zu (be-)deutungshaltigen Repräsentanten ihrer Zeit in der Ausstellung gemacht werden. Der Inszenierungscharakter muss dabei transparent sein. Rekontextualisierung kann durch sprachliche Erläuterungen geschehen, was aber den Nachteil von zuviel Text („be-

23 Vgl. hierzu auch: Christoph Cornelißen: Politische Geschichte, S. 142f., in: Ders.: Geschichtswissenschaften, S. 133-148.

24 Vgl. von Borries: Geschichte im Museum, S. 339.

25 Vgl. ebd., S.337-342.

gehbare Buch) mit sich brächte. Demgegenüber entspricht es eher dem Wesen einer Ausstellung, durch eine räumlich-bildliche Argumentation Aussagen zu treffen. Diese könnte zum Beispiel mittels einer steigernden oder verfremdenden Anordnung, mittels „visueller Stolpersteine und bildkompositorischer Kontrapunktierungen entwickelt werden.

2. Historische Sachgegenstände sind „tot“. Sie müssen nicht nur durch die Re-Kontextualisierung, sondern auch durch bildliche Darstellung, durch Rekonstruktion (Modelle) oder durch experimentelle Aktivität für den Rezipienten nachvollziehbar und lebendig gemacht werden.
3. Änderungsprozesse und narrative Strukturen (der Erzählplan, die Deutungsmuster) und komplexere Ereignisvorgänge im zeitlichen Geschehen der Geschichte können z.B. durch Bild-Gegenstandskombinationen verdeutlicht werden. Kontrastierungen, Collagen und Entwicklungsreihen sollen hier Veränderungen und Entwicklungen symbolisieren, setzen meist aber Vorbildung und konventionelle Rezeptionsmuster voraus.
4. Die (optische) Faszination, die beim Betrachter durch die Inszenierung der Exponate hervorgerufen wird, sollte genutzt und in Distanzierung umgeformt werden, damit die Perspektivierung und Deutung, die mit der Inszenierung einhergeht, auch kritisch hinterfragt werden kann. Dies sollte durch „Verfremdung“ in der Darstellungsform, wie z.B. „Reibung“, „Steigerung“, Gegensätze, Lücken, Brüche oder den kontrastierenden Gegenwartsbezug bewusst versucht werden.
5. Die Notwendigkeit von Multimedia und „Erlebnisintensivierung“ ist zu berücksichtigen.

Nicht zuletzt muss bei der Konzeption historischer Ausstellungen stets bedacht werden, dass die Gefahr des Widerspruchs zwischen fachwissenschaftlichen Anforderungen einerseits und den Erwartungen sowie dem Rezeptionsverhalten des Betrachters andererseits besteht. Augenscheinliche Vorteile musealer Präsentation, wie zum Beispiel die vermeintliche Unmittelbarkeit der Exponate, die den Besucher ansprechen soll, erweisen sich unter fachdidaktischen Gesichtspunkten oft als ambivalent: Ein beispielsweise bewußt überhöht inszeniertes Exponat, an dem sich der Betrachter „reiben“ soll, kann ihn gleichfalls „überwältigen“ und gefangen nehmen.

Allein die Offenlegung und Begründung des Konstruktionsplanes, die Transparenz der Fragestellungen und Perspektiven der Ausstellung vermögen solche Widersprüche zu vermeiden. Nur so wird dem Rezipienten ermöglicht, die nötige Distanz zur Ausstellung zu wahren und eigene, alternative Fragen an die Vergangenheit zu formulieren.

III.3 Der Bauplan des alternativen Ausstellungskonzepts. Bei der Neukonzeption stellte sich die Frage, wie die Darstellung einer Marinegeschichte – möglichst Rückgriff auf vorhandene Exponate, das Material und die Räumlichkeiten – ohne eine streng chronologische Dar-

stellung und mit reduzierten Schwerpunktaspekten zu realisieren sei. Es war zu klären, inwieweit für eine zeitgemäße, moderne Gestaltung (Interaktionsmöglichkeiten, selbstbestimmte Lern- und Aneignungswege des Informationsangebots, virtuelle Veranschaulichungen, „zum Anfassen“ etc.) neue Exponate und Medien benötigt würden, und wie eine geeignete Raumaufteilung, die unseren Vorstellungen einer formal und inhaltlich sinnvollen Gliederung entspricht, am günstigsten zu bewerkstelligen sei. Eine Leitgedanke war, dass die zu erwartende Hauptzielgruppe der wehrgeschichtlichen Sammlung, die Offiziere in Ausbildung und überhaupt Angehörige der Marine, mit ihren Interessen, Bedürfnissen und Erwartungen, zu berücksichtigen sei, der Schwerpunkt bei der Konzeption aber unzweideutig auf einer wissenschaftlich und didaktisch, also historisch „korrekten“ Ausstellung liegen müsse. Das bedeutet nicht, dass zwischen Zielgruppe und einer wissenschaftliche begründeten Ausstellung ein natürlicher Widerspruch bestünde; er kann aber dann entstehen, wenn seitens der Ausstellungsbesucher eine vornehmlich auf Traditionsbildung gerichtete Erwartungshaltung an die Ausstellung herangetragen wird. Dass beispielsweise eine Verringerung der Exponate nicht immer konfliktfrei und ohne einen Spagat ablaufen wird, ist zu erwarten und erfordert eine gewisse Kompromissbereitschaft und ein Empathievermögen von Seiten der Rezipienten wie der Ausstellungsmacher.

Eine wissenschaftlich korrekte Ausstellung zu präsentieren bedeutet, die Strukturen und Rahmenbedingungen, innerhalb derer das Konzept entstanden ist, sowie die Interpretationsansätze und Fragestellungen offenzulegen. Die Ausstellung will dem Rezipienten eine kritische Auseinandersetzung mit der hier gewählten Form von historischer Überlieferung, die stets wandelbar und veränderbar ist, ermöglichen.

Von diesen Überlegungen ausgehend, ist ein Konzept entstanden, das zehn Räume der ereignisgeschichtlichen Verdichtung vorsieht, in denen für die Marinegeschichte relevante Prozesse und Eckdaten dargestellt werden. In diesen Verdichtungsräumen sollen zwar geschichtliche Abläufe chronologisch betrachtet werden; jedoch wird der Versuch unternommen, dies nicht rein linear und anhand der konventionellen Epochendefinitionen sowie einem vermeintlich neutralen, konsensualen Faktenwissen, sondern unter bestimmten Aspekten von (z.B. militärgeschichtlichen) Dimensionen zu betreiben. Kontinuitäten, aber auch Brüche im historischen Entwicklungsprozess können so verdeutlicht werden. Es gibt kein absolutes „Kontinuum von Ursachen und Wirkungen“²⁶ im Laufe der Geschichte, welches gradlinig zu unserer Gegenwart führt. Die Optionen, die uns die Geschichte bietet (auch oder gerade die vielleicht noch ungeschriebene), sollen durch die Darstellung nicht vollständig vorgegeben, sondern vom Rezipienten gedacht werden. Nicht die Lösung oder Wahrheit, sondern Denkwege sollen gefunden werden.²⁷

Ergänzend sollen Teilaspekte in unserem Konzept auch unabhängig von der Chronologie behandelt werden, und zwar in fünf weite-

26 Klaus Bergmann: Versuch über die Fragwürdigkeit des chronologischen Geschichtsunterrichts, in: Pandel: *Wie weiter?*, S.35.

27 Vgl. Rohlfes: *Formen und Maßstäbe der Darstellung im Schulgeschichtsbuch*, in: *GWU* 37, Heft 10 (1989), S. 607.

ren Querschnittsräumen. Diese Räume beinhalten Dimensionen, Aspekte und Entwicklungen der Marinegeschichte, die über die einzelnen chronologischen Abschnitte und Epochengrenzen hinweg greifen. Der Blick auf diese Entwicklungen wird klarer, je ungebundener und unbefangener man die Geschichte betrachtet. Querschnitte können durch die Darstellung des Zusammenhanges wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Dimensionen im unmittelbaren Vergleich Vorstellungen von zeitlich entfernten Gesellschaften erzeugen.²⁸

III.3.1 Die Verdichtungsräume.

Verdichtungsraum 0: Ein erster Verdichtungspunkt einer deutschen Marinegeschichte manifestiert sich 1848 – mit der Idee und Entstehung einer Flotte des deutschen Bundes. Weniger die bescheidenen militärischen Erfolge dieser Flotte sind von Interesse, als vielmehr ihr Entstehungszusammenhang. Von Anfang an war sie ein gesamtdeutsches Prestigeobjekt, das die Hoffnungen auf Einheit und Größe der Nation versinnbildlichte. Hier lassen sich möglicherweise Parallelen zur späteren Flottenbaupropaganda des Kaiserreiches aufzeigen.²⁹

Verdichtungsraum 1: Der nächste große Verdichtungspunkt der Marinegeschichte ist gemeinhin mit einem großen Namen verbunden: Tirpitz. Er steht als Hauptinitiator für das kaiserliche Flottenbauprogramm. Dieses Thema zeigt exemplarisch die militärischen, ökonomischen, außen- und innenpolitischen Interessen des Reiches als auch die der expandierenden deutschen Großindustrie.³⁰ Dass sich hier außerdem Tendenzen eines Militarismus abzeichnen, die bis hin zum Ersten Weltkrieg reichen, und sich in diesem Rahmen schließlich eine Reichsmarine zu etablieren vermag, spricht für ein Aufgreifen dieses Sujets als Raumthema.

Dabei läßt sich mehrdimensional arbeiten: Sowohl den politischen wie den technischen Aspekten des Flottenbaus kann man sich aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. Beispielsweise wäre es interessant zu erfahren, wie das durchaus kontroverse, wenn auch durch massive staatliche Propaganda forcierte Bau- und Gründungsprogramm der deutschen Flotte in der Öffentlichkeit bewertet wurde, inwieweit zum Beispiel in den Medien Diskussionen über Sinn und Unsinn dieser Politik stattfanden. Auf welche mentalen Prädispositionen stießen diese Rüstungsprogramme des Staates innerhalb des Militärs und der Gesellschaft insgesamt?³¹ Flottenpolitik wurde zu jener Zeit immer auch als Gesellschaftspolitik betrieben³², insofern sie zur Zementierung der überkommenen deutschen Klassengesellschaft beitragen sollte. Auch ein Blick auf die Verfassung des Reiches wäre an dieser Stelle denkbar. Aus einem anderen Blickwinkel kann hier auch untersucht werden, welche Folgen dieser aufkommende militärische Modernismus und rasante technische Fortschritt, der mit dem Bauprogramm einherging, für Umwelt und Ökologie bedeutete. Gleichzeitig wäre zu fragen, ob diese Entwicklung dem Zeitgeist völlig entsprach (die Flotte als Synonym für Fortschritt und Modernität) und wenn ja, welchen Ursprung dieser hatte.

28 Irmgard Wilharm: Längsschnitte, Querschnitte, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik, 1. Auflage, Düsseldorf 1979, S. 24.

29 Vgl. hierzu u.a. Werner Rahn: Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit, München: Oldenbourg, 2005.

30 Einen guten Überblick hierzu bietet: Jürg Meyer: Die Propaganda der deutschen Flottenbewegung 1897-1900, Bern 1967, S. 27-107. Zum Verhältnis von Flottenbau und Großindustrie: Michael Epkenhans: Die wilhelminische Flottenrüstung 1908-1914, München 1991.

31 Vgl. hierzu: Markus Ingenlath: Mentale Aufrüstung – Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1998; sowie Volker Ullrich: Die nervöse Großmacht – Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreiches 1871-1918, Frankfurt/M. 1997.

32 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Das deutsche Kaiserreich, 1871-1918, Göttingen 1973, S. 166.

Nicht zuletzt ist im Kontext von Flottenbau und Flottenpropaganda die Kolonialpolitik des Reiches zu thematisieren.³³

Verdichtungsraum 2: Als Thema für den folgenden Verdichtungsraum schließt sich der Erste Weltkrieg an. An dieser Schnittstelle muss zunächst gezeigt werden, welche Kontinuitäten aus der Friedenszeit davor in den Krieg hinüberreichen. Man wird den Ursachen und dem Verlauf des Krieges nicht auf den Grund gehen können, wenn diese nur als Ereignisgeschichte und durch Darstellung von – zweifelsohne bedeutsamen – Schlachten dargestellt werden. Vielmehr ist hier wie überall ein interdisziplinärer Ansatz gefragt, der sowohl auf die militärischen Ereignisse und Entwicklungen, wie beispielsweise den U-Boot-Krieg, als auch auf den politischen und gesellschaftlichen Hintergrund eingeht und sich mit Mentalität, Feindbildern, Phänomenen wie der vermeintlich „allgemeinen Kriegsbegeisterung“, Einzelschicksalen, Kriegsalltag (Front und Heimatfront) und Völkerrechts- und Ethikfragen beschäftigt, um so schließlich eine Militärgeschichte „von unten“ zu schreiben.³⁴ Auch Entwicklungen, die bereits auf die künftige Novemberrevolution verweisen, könnten hier thematisiert werden. Interessant wäre darüber hinaus ein Exkurs zur deutschen Rezeptionsgeschichte des Ersten Weltkriegs und dabei insbesondere zur Kriegsschuldfrage.

Verdichtungsraum 3: Als wichtigen Verdichtungspunkt in der Marinegeschichte betrachten wir die Revolution vom November 1918, die im Matrosenaufstand in Kiel und Wilhelmshaven ihren Höhepunkt fand. Wichtig ist dieses Ereignis, weil es Anlass zum Sturz des alten kaiserlichen Herrschaftssystems war und Deutschland damit scheinbar vor einer fundamentalen Neuordnung der sozialen Kräfte stand. Hierbei wäre es in der Ausstellung denkbar, Geschichte als Denkspiel von Alternativen und Entwicklungen zu betreiben und die Chancen der Neugestaltung und Mitbestimmung zu verdeutlichen, die den Zeitgenossen durch die Revolution ermöglicht, dann jedoch schnell enttäuscht wurden. Einerseits bedeutete der Matrosenaufstand für die Marine ein Trauma, weil er die militärischen Führung und Autorität in Frage stellte. Andererseits ließe sich kontrovers diskutieren, ob er nicht unter bestimmten Gesichtspunkten als ein emanzipatorischer Akt von Marinesoldaten zu werten sei, die sich gegen zweifelhafte Befehle einer sich abschottenden Offizierskaste zur Wehr setzten.³⁵

Verdichtungsraum 4 behandelt die Jahre von 1928 bis 1938, an denen sich exemplarisch zeigt, wie sehr die Hoffnungen vieler Revolutionäre von 1918 auf einen Neuanfang in der militärischen Führungselite enttäuscht wurden. Es ist die Ära des Admiral Raeder als Chef der Marineleitung der Weimarer Reichsmarine und ab 1935 der NS-Kriegsmarine (hier dargestellt ohne die Kriegsjahre 1939–1943). Er steht als Person symbolisch für die Kontinuität und das Übergleiten der alten Eliten des Militärs aus der Weimarer Republik in das „Dritte Reich“. Zugleich verkörpert er als Führungsperson der Marine das ambivalente Verhältnis zu Hitler und seinen Zielen, das von einer gewissen „Affinität der Wünsche“³⁶ geprägt war. Aber

33 Vgl. hierzu Wolfgang Meyer/Franz Mezger/Jürgen Wilhelmi: Schwarz-Weiss-Rot in Afrika. Die deutschen Kolonien 1883-1918, Puchheim 1985.

34 Vgl. hierzu: Bernd Ulrich: „Militärgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft (G+G), Jg.22 Heft 4 1996 „Militärgeschichte heute“, S. 473-503; sowie Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

35 Vgl. hierzu Dirk Dähnhardt: Revoution in Kiel, Neumünster 1978; sowie Uwe Danker: Vom Matrosenaufstand in Kiel zur Deutschen Revolution 1918/19, in: Göttrik Wewer (Hg.): Demokratie in Schleswig-Holstein. Historische Aspekte und aktuelle Fragen, S. 175-196, Opladen 1998.

36 Karl Heinrich Pohl: Militarismus in Deutschland 1871-1933 (unveröffentlichtes Redemanuskript).

auch die Wandlungsprozesse im Zuge der „Gleichschaltung“ und des Aufbaus der Wehrmacht sollen hier dargestellt werden.³⁷

Verdichtungsraum 5 beschäftigt sich mit der Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg. Hier soll, ähnlich wie beim Thema Erster Weltkrieg, der Krieg multiperspektivisch unter Berücksichtigung von Rechts- und Ethikfragen dargestellt werden. Eine moderne, militärhistorische Ausstellung kann es sich kaum erlauben, den Aspekt der Kriegsverbrechen durch die deutsche Armee während des Zweiten Weltkriegs zu ignorieren. Auch der Seekrieg sollte unter diesem Aspekt betrachtet werden. Inwieweit die Kriegsmarine darüber hinaus in die Vernichtungspolitik des NS-Regimes involviert war, gilt es ebenfalls zu betrachten.³⁸

Verdichtungsraum 6 beschäftigt sich explizit mit der Problematik des militärischen Widerstandes als einem für die Identität der späteren Bundeswehr wichtigen Aspekt. Am Beispiel des 20. Juli 1944 soll die Ambivalenz von Gehorsam und Gewissen verdeutlicht werden.³⁹

An dieser Stelle ist im Konzept ein eindeutiger inhaltlicher wie symbolisch-räumlicher Schnitt vorgesehen, der die Trennung und den Abstand der Bundesrepublik zur Vergangenheit und ihren Neubeginn verdeutlichen soll.

Verdichtungsraum 7 – mit dem Aspekt der Wiederbewaffnung 1955 – wird in einem anderen Gebäudeteil der Marineschule untergebracht. Hier soll exemplarisch dargestellt werden, inwieweit Kontinuitäten (beispielsweise personelle) aus der Zeit vor 1945, aber auch Brüche (neue Paradigmen und Traditionserlasse) die Zeit des Neuanfangs bestimmten. Das Stereotyp des „Staatsbürgers in Uniform“ steht hier symbolisch für das veränderte Selbstverständnis der Streitkräfte als Teil einer demokratischen Gesellschaft.⁴⁰

Verdichtungsraum 8 behandelt die „etablierte“ Bundeswehr in den 1970er Jahren, deren Aufgabe von ihren Bündnisverpflichtungen im Rahmen der NATO sowie den Bedingungen des „Kalten Krieges“ bestimmt war. Gleichzeitig soll hier auch der Bezug zum gesamtgesellschaftlichen Rahmen der Bundesrepublik hergestellt werden, in dem sich auf breiter Front ziviler Widerstand und Kontroversen um Rüstung und Atompolitik manifestierten. Zu nennen sei hier der sogenannte NATO-Doppelbeschluss.

Verdichtungsraum 9 schließlich soll die Marine seit der Wiedervereinigung 1990 behandeln. Hier wird Platz für die Dokumentation neuer Aufgabenbereiche (UN-Friedensmissionen, Kosovokonflikt, „Enduring Freedom“ etc.) seit dem Zusammenbruch des Ostblocks sein. Insbesondere diese Themen sollten wegen ihrer Aktualität kontrovers dargestellt werden.

III.3.2 Die Querschnittsräume

Querschnittsraum 1 befasst sich mit Biographien verschiedener Marinesoldaten diverser Dienstgrade. Durch die multiperspektivische, exemplarische Skizzierung unterschiedlicher Lebensläufe soll dem Rezipienten ein unmittelbarer, personifizierter Zugang zu beteiligten Personen der Geschichte und dem sie umgebenden historischen

37 Vgl. hierzu u.a. Jost Dülffer: Weimar, Hitler und die Marine. Flottenbau und Reichspolitik 1920-1939, Düsseldorf 1973.

38 Vgl. hierzu u.a. Helmut Schmoeckel: Menschlichkeit im Seekrieg?, Herford: Mittler, 1987.

39 Vgl. hierzu u.a. Jörg Hillmann: Der 20. Juli 1944 und die Marine. Ein Beitrag zu Ereignis und Rezeption, Bochum 2004; sowie Heinrich Walle (Hg.): Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945, Katalog zur Wanderausstellung, 4. Aufl., Berlin 1994.

40 Vgl. hierzu u.a. Alexander Fischer (Hg.): Wiederbewaffnung in Deutschland nach 1945, Berlin 1986.

Kontext ermöglicht werden. Diese Lebensläufe fungieren als Spiegel von Mentalität und Zeitgeist, welche im Vergleich Analogien und Brüche bzw. Andersartigkeiten verdeutlichen. Bei einer kritisch angelegten Darstellung können sowohl Identifikation als auch Ablehnung auf Seiten des Betrachters provoziert werden.

Querschnittsraum 2 thematisiert die Ambivalenz von Tradition und Geschichte. Hier soll gezeigt werden, in welchem Spannungsfeld sich die wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit Geschichte und die im Rahmen von Traditionsbildung vorgenommene Selektion und Adaption vergangener Geschehnisse befinden. Dieser Aspekt ist deshalb wichtig, weil die Traditionsbildung zu einem zentralen Bestandteil des Marinealltags mit seinem Brauchtum, seinen Verhaltensweisen und Vorbildern gehört. Der Rezipient sollte bei der Darstellung selbst Einsicht erhalten und die Prozesse und Probleme durchschauen können, die zur Bildung von Tradition, zur „Weitergabe von Erfahrungen über Generationen“⁴¹ und generell zu Narrativen der Geschichtsschreibung führen.⁴²

Querschnittsraum 3 soll auftretende Verhaltensmuster, ihre historische Entwicklung und Tradierung in der Marine unter unterschiedlichen Voraussetzungen und situativen Bedingungen reflektieren und nachzeichnen. So könnte beispielsweise die Entstehung und Bedeutung von Symbolik (Flaggen, Abzeichen etc.) oder von Mannschaftsdienstgraden dokumentiert und hinterfragt werden. Auch die Frage, ob und inwiefern ein besonderer Militarismus durch die Betonung spezifischer Verhaltensweisen gefördert wurde, könnte hier erörtert werden. Der Raum bietet auch Gelegenheit, sich mit Verhaltensmustern und Gruppenprozessen in Extremsituationen wie Krieg intensiver auseinanderzusetzen.

Querschnittsraum 4 bietet einen Einblick in die Technikgeschichte. Im Vordergrund steht die Ansicht, dass Marine und technische Entwicklung untrennbar zusammengehören. Technik soll allerdings nicht unbedingt gleichbedeutend mit Fortschritt dargestellt werden. Auch eine humane Seite der Technik, die den Blick auf die Wechselwirkung mit den Menschen, ihrer alltäglichen Lebenspraxis und ihrer Umwelt ermöglicht, sollte hier mit eingehen. Dieser Raum wird einen sehr anschaulichen, dreidimensionalen Charakter erhalten, der dem Besucher modellhaft Entwicklungslinien durch die gesamte Marinegeschichte vorzuführen vermag.

Querschnittsraum 5 soll die Bedeutung des Marinestandortes Flensburg-Mürwik hervorheben. Einerseits werden hier die Geschichtsträchtigkeit der Marineschule (zum Beispiel letzte Reichsregierung unter Dönitz) sowie ihre Aufgaben und Funktionen im Spiegel der Marinegeschichte dokumentiert. Andererseits können wieder kritisch und exemplarisch die Mechanismen von Identitätsbildung und Traditionspflege durch den Zugriff auf bzw. die Vereinnahmung von Geschichte verdeutlicht und diskutiert werden. Die zentrale Frage dabei ist, inwieweit der Standort die Struktur und Mentalität der Region und des näheren Umfeldes geprägt und so etwas wie eine Kollektivtradition (Bsp. Freundeskreis) hervorgebracht hat.

41 Vgl. Nora Sternfeld/ Charlotte Martinz-Turek: In der Gegenwart, S. 17f., in: Höllwart (Hg.): In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 15-35.

42 Vgl. zu dem Thema u.a. Jacob Knab: Falsche Glorie. Das Traditionsverständnis der Bundeswehr, Berlin 1995.

IV. Chance auf Verwirklichung. Nach intensiver Auseinandersetzung mit der wehrgeschichtlichen Sammlung und einem alternativen Ausstellungskonzept stellt sich die Frage nach der Umsetzbarkeit. Von technischer Seite aus betrachtet, steht der möglichen Umsetzung grundsätzlich nichts im Wege. Wie schon erwähnt, sind Exponate in Hülle und Fülle vorhanden, so dass eher reduziert als zusätzlich angeschafft werden müsste. Und auch die Räumlichkeiten bieten die Möglichkeit, die nach dem neuen Konzept vorgesehenen Verdichtungs- und Querschnittsräume unterzubringen.

Inwieweit das alternative Ausstellungskonzept auf inhaltlicher Ebene umsetzbar ist, hängt zweifellos von der Akzeptanz seitens der Marineschule ab. Es sei in dem Zusammenhang nochmals auf den Unterschied zwischen der derzeitigen Ausstellung und dem alternativen Ausstellungskonzept verwiesen.

Die Geschichtswissenschaft ist sich der Tatsache bewusst, dass „historische Wahrheiten“ nicht existieren, dass Geschichte immer Konstruktion aus der gegenwärtigen Perspektive ist und es somit keine Darstellung von Vergangenem geben kann, die zeigt, „wie es wirklich gewesen ist“. Die Zielsetzung des alternativen Ausstellungskonzeptes liegt vor allem darin, zur kritischen Auseinandersetzung mit perspektivischen Konstruktionen anzuregen, die dem Rezipienten der Geschichtsdarstellung einen eigenen Erkenntnisprozess und eine individuelle Konstruktion von vergangener menschlicher Praxis ermöglicht.

Die derzeitige Ausstellung in der Mürwiker Marineschule wird aber kaum einer dieser geschichtswissenschaftlichen Forderungen gerecht. Kritische Reflexion wird nicht herausgefordert. Es wird scheinbar die „historische Wahrheit“ in Form von vermeintlich neutralem Faktenwissen dokumentiert, was den Ausstellungsrezipienten zur unkritischen Übernahme der Darstellung nötigt. Welche Zielsetzung liegt also dieser Ausstellung zu Grunde, wenn es nicht die der Geschichtswissenschaft sein kann? Die Antwort liegt nahe: Traditionsbildung und Identitätsstiftung. Den jungen auszubildenden Marineoffizieren sollen Ideale und Vorbilder geboten werden, es sollen Emotionen geweckt und für den Zusammenhalt genutzt werden. Eine kritische Distanz jedoch wird nicht ermöglicht.

Die Frage nach der Umsetzung des Alternativkonzeptes ist also maßgeblich von der Zielsetzung abhängig: Soll die Marineausstellung überwiegend Traditionsbildung leisten oder aber sich im Sinne einer kritischen Geschichtswissenschaft konzeptionell den neuesten fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Standards öffnen?

Literaturverzeichnis

- Bergmann, Klaus: Multiperspektivität, in: Bergmann, Klaus u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Ders.: Auswahl, in: Bergmann, Klaus u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Ders.: Gegenwarts- und Zukunftsbezogenheit, in: Bergmann, Klaus u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Ders.: Versuch über die Fragwürdigkeit des chronologischen Geschichtsunterrichts, in: Pandel, Hans-Jürgen (Hg.): Wie weiter? Zur Zukunft des Geschichtsunterrichts, Schwalbach 2001.
- Ders.: Geschichtsdidaktik. Beiträge zu einer Theorie historischen Lernens, Schwalbach 1998.
- Von Borries, Bodo: Präsentation und Rezeption von Geschichte im Museum, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU), 48 (1997), S. 337-343.
- Ders.: Geschichtsdidaktik am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine Bestandsaufnahme zum Spannungsfeld zwischen Geschichtsunterricht und Geschichtspolitik, in: Pandel, Hans-Jürgen (Hg.): Wie weiter? Zur Zukunft des Geschichtsunterrichts, Schwalbach 2001.
- Danker, Uwe: Vom Matrosenaufstand in Kiel zur Revolution 1918/19, in: Göttrik Wewer (Hg.): Demokratie in Schleswig-Holstein. Historische Aspekte und aktuelle Fragen, S. 175-196, Opladen 1998.
- Dähnhardt, Dirk: Revolution in Kiel, Neumünster 1978.
- Dülffer, Jost: Weimar, Hitler und die Marine. Flottenbau und Reichspolitik 1920-1939, Düsseldorf 1973.
- Epkenhans, Michael: Die wilhelminische Flottenrüstung 1908-1914, München 1991.
- Fischer, Alexander (Hg.): Wiederbewaffnung in Deutschland nach 1945, Berlin 1986.
- Grütter, Heinrich Theodor: Geschichte im Museum, in: Bergmann, Klaus u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Ders.: Geschichte im Museum, in: Geschichte Lernen, Heft 14 (1990).
- Hillmann, Jörg: Der 20. Juli 1944 und die Marine. Ein Beitrag zu Ereignis und Rezeption, Bochum 2004.
- Ingenlath, Markus: Mentale Aufrüstung – Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1998.
- Knab, Jacob: Falsche Glorie. Das Traditionsverständnis der Bundeswehr, Berlin 1995.
- Krumreich, Gerd: Militärgeschichte für eine zivile Gesellschaft, in: Cornelißen (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt 2000.

- Mayer, Wolfgang u.a.: Schwarz-Weiss-Rot in Afrika. Die deutschen Kolonien 1883-1918, Puchheim 1985.
- Meyer, Jürg: Die Propaganda der deutschen Flottenbewegung 1897-1900, Bern 1967.
- Mommsen, Wolfgang J.: Die Geschichtswissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Cornelißen (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt 2000.
- Pohl, Karl Heinrich: Militarismus in Deutschland 1871-1933 (unveröffentlichtes Redemanuskript).
- Ders.: Wann ist ein Museum „historisch korrekt“?. „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation (unveröffentlichtes Manuskript).
- Popp, Susanne: Neuere Zugänge zur Geschichte. Ein Überblick, in: Schreiber, Waltraud (Hg.): Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens. Band 1, Neuried 1999.
- Rahn, Werner: Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit, München 2005.
- Rohlfes, Joachim: Exemplarischer Geschichtsunterricht, in: Bergmann, Klaus u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Ders.: Formen und Maßstäbe der Darstellung im Schulgeschichtsbuch, in: GWU Jg. 37, Heft 10, 1989.
- Rüsen, Jörn: Geschichte als Wissenschaft, in: Bergmann, Klaus u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Ders.: Objektivität, in: Bergmann, Klaus u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Schmoeckel, Helmut: Menschlichkeit im Seekrieg?, Herford: Mittler, 1987.
- Sternfeld, Nora/ Martinz-Turek, Charlotte: In der Gegenwart, in: Höllwart u.a. (Hg.): In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 15-35.
- Sauer, Michael: Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik, 2. Auflage, Seelze-Velber 2003.
- Ullrich, Volker: Die nervöse Großmacht – Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreiches 1871-1918, Frankfurt/M. 1997.
- Ulrich, Bernd: Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen von 1914, in: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1995, S. 110-124.
- Ders.: „Militärgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft (G+G), Jg.22 Heft 4 1996
„Militärgeschichte heute“, S. 473-503.
- Walle, Heinrich (Hg.): Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945, Katalog zur Wanderausstellung, 4. Aufl., Berlin 1994.

Wehler, Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1973.

Weschenfelder, Klaus/Zacharias, Wolfgang: Handbuch Museumspädagogik. Orientierungen und Methoden für die Praxis, Düsseldorf 1992.

Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

Wilharm, Irmgard: Längsschnitte, Querschnitte, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik, 1. Auflage, Düsseldorf 1979.